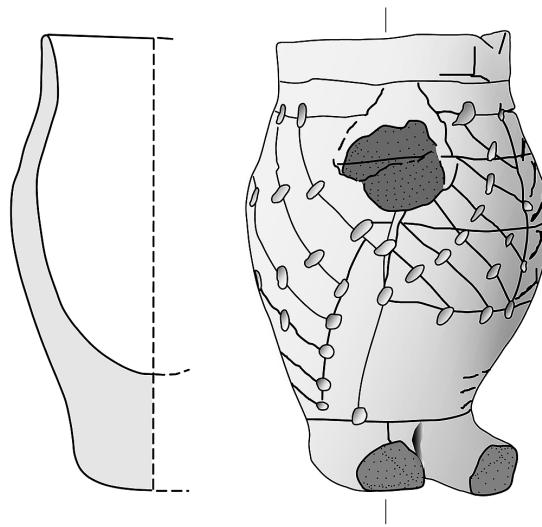


Weih- und Taufwasserbehälter oder sog. Aquamanile für rituelle Waschungen. Übertragen auf bandkeramische Hohlplastiken könnte daraus auf eine kultische/rituelle Funktion bei Libationsopfern, also dem Opfern von Flüssigkeiten, geschlossen werden. Da sich diese aller Wahrscheinlichkeit nach aber nicht an Gottheiten richteten, muss es eine andere Gruppe von Opferempfängern gegeben haben.

Diese und weitere Überlegungen, kombiniert mit völkerkundlichen Beispielen, führte die Forschung zur momentan akzeptierten Hypothese eines bandkeramischen Ahnenkultes. Eine wichtige Voraussetzung ist hierbei die soziale Organisation der bandkeramischen Gesellschaft in Form von Familienclans, d.h. Familienverbänden gemeinsamer Abstammungslinien. Tatsächlich gibt es unterschiedlichste Anhaltspunkte für eine derartige Organisationsform in der bandkeramischen Kultur. So wird davon ausgegangen, dass es sich bei den anthropomorphen und selbst den theriomorphen massiven und hohen Plastiken um Abbilder von Ahnen handelt. Jeder Clan sollte dann eine für ihn typische Idolfigur – aufbewahrt an herausgehobener Stelle im Hause des Clanobersten – besessen und ihr bei unterschiedlichsten Gelegenheiten im Angedenken geopfert haben. Unverbrüchlicher Ausdruck dieses Ahnenkults scheint überdies zu sein, dass sich die Plastiken niemals in Gräbern finden, sondern immer nur im Siedlungsschutt und dann bruchstückhaft in nachweislich bewusst zerschlagenem Zustand. Dies wiederum deckt sich mit Beobachtungen und Überlegungen zur Lebensdauer bandkeramischer Häuser, die anscheinend nach ca. 30 Jahren niedergelegt werden mussten. So vermutet man, dass zu diesem Zeitpunkt auch die alte Ahnenfigur des betroffenen Clans ihre vitale Kraft verlor. Unfähig, ihre Funktion weiter ausüben zu können, musste sie ebenfalls zerstört werden, um einer typgleichen, aber potenteren neuen Figur Platz zu schaffen.



54 Těšetice-Kyjovice (Tschechien). Annähernd vollständiges bandkeramisches „Fußgefäß“.

Mit dem Ahnenbild aus Hoeningen kennen wir nun eine dritte bandkeramische Hohlfigur aus dem Rheinland, von denen es zweifellos etliche mehr gegeben haben muss. Dass es nur eine Frage der Zeit ist, wann weitere bandkeramische Idolfiguren zutage treten, zeigt der in diesem Jahrbuch vorgestellte Neufund einer vollplastischen Idolfigur aus Merzenich (vgl. Abb. 23; 52; vgl. Beitrag E. Cziesla u.a.).

Großer Dank gebührt dem Finder Hans-Peter Krull (Büttgen-Driesch) für die erneute Meldung eines außergewöhnlichen Fundes. Gleichermaßen danke ich Prof. Dr. Jens Lüning (Köln) herzlich für seine – wie immer anregenden – Kommentare und die Durchsicht des Manuskriptes.

Literatur: J. BRANDT, Kreis Neuss. Arch. Funde u. Denkmäler Rheinland 4 (Köln 1982). – J. LÜNING, Die Macht der Ahnen und ihre Abbilder. Wer hatte das Sagen in der Gesellschaft? In: Die Bandkeramiker (Rahden/Westf. 2005) 272–284. – J. PETERASCH, Religion in der Jungsteinzeit. In: Menschen – Zeiten – Räume (Stuttgart 2002) 142–145.

MEERBUSCH, RHEIN-KREIS NEUSS

Eine Siedlung der Schnurkeramik in Meerbusch-Büderich

Zwischen Meerbusch und Büderich hat H.-P. Krull aus Kaarst seit 1983 ein umfangreiches Fundgut zusammengetragen, das er dankenswerter Weise zur Bearbeitung zur Verfügung stellte. Die keramischen Funde wurden im Rahmen einer Magisterarbeit von

einem der Autoren (R.L.) bearbeitet; die Durchsicht der etwa 1000 Steinartefakte erfolgte gemeinsam durch I. Koch, J. Weiner, dem wir den Kontakt zu Herrn Krull verdanken, und dem zweiten Autoren (D.S.). Der Fundplatz zeichnet sich nicht nur durch

Robert Lenerz und Daniel Schyle

die insgesamt große Fundmenge, sondern auch durch eine außergewöhnlich gute Knochenerhaltung aus. Nach der Bestimmung durch H.-P. Krull sind darunter zahlreiche Wildtiere, u. a. auch Bärenzähne (einer davon durchlocht) und Rothirschsknochen. Ein Druckstab aus der Sprosse eines Rothirschgeweihes wurde bereits im Jahresband 2001 dieser Reihe publiziert.

Die Menge und Variationsbreite der Funde lässt darauf schließen, dass es sich hier um die Überreste einer Siedlung handelt. Besonders ungewöhnlich ist aber, dass die chronologisch näher ansprechbaren Scherben fast ausschließlich an das Ende der Jungsteinzeit, in die sog. Schnurkeramik ca. 2800 bis 2400 v. Chr., zu datieren sind – einen Zeitabschnitt, den wir im Rheinland sonst fast ausschließlich durch Gräber kennen.

Wie bei einem Sammelfundplatz nicht weiter überraschend, enthält das keramische Fundgut (ca. 2500 Scherben mit einem Gesamtgewicht von etwa 25 kg) Relikte verschiedener Epochen. Außer ca. 5 kg schlecht erhaltener und nicht näher ansprechbarer Keramik liegen nur zehn unverzierte, sicher metallzeitliche Scherben vor. Verhältnismäßig zahlreich sind aber unverzierte mittelalterliche und römische Keramikfragmente, die vor allem in ihren technischen Merkmalen deutlich von der jungsteinzeitlichen Ware abweichen. Einige Ränder stammen von hochmittelalterlichen Kugeltöpfen, einige Bodenscherben mit ausgeprägten Drehriefen wahrscheinlich von frühmittelalterlichen rauwandigen Wölbwandgefäßten.

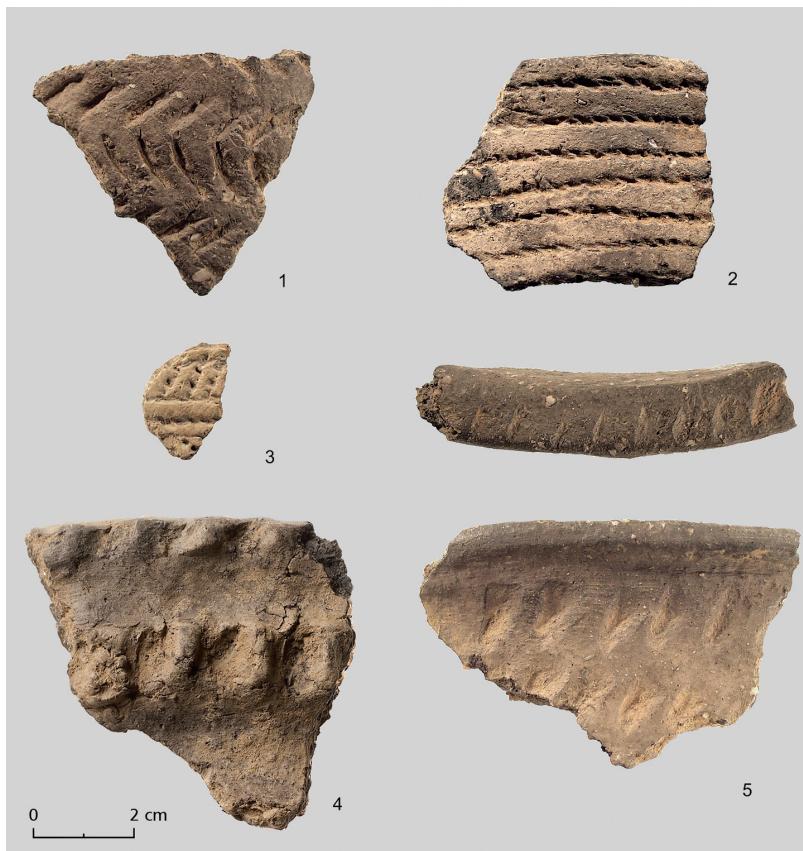
Der verbleibende Rest der Keramik ist aufgrund technischer Merkmale (Brand, Magerung, Farbe, Oberfläche etc.) als jungsteinzeitlich anzusprechen, auch wenn der größte Teil davon (etwa 13 kg) unverziert ist.

Immerhin 333 verzierte Scherben (etwas weniger als 4 kg) ließen sich sicher dem Endneolithikum zuweisen. Die meisten stammen von schnur- oder fischgrätenverzierten Bechern (Abb. 55,1–2), daneben liegen durch Fingernägel- oder Fingerkuppeneindrücke verzierte Stücke vor (Abb. 55,4–5). Die schnur- und fischgrätenverzierten Scherben stammen ausnahmslos von sog. AOO-Bechern (All-Over-Ornamented). Diese Becher sind flächig verziert und vermitteln zwischen den älteren schnurkeramischen Bechern, die meist nur auf dem Oberteil von Schnureindrücken bedeckt sind, und den jüngeren Glockenbechern. Letztere sind durch die namengebende Form und die oft horizontalen Verzierungszeichen gekennzeichnet. Neben den AOO-Bechern gibt es in Büderich nur zwei Glockenbecherscherben: ein winziges Fragment, auf dem glücklicherweise gerade ein charakteristischer Zonenwechsel zu erkennen ist (Abb. 55,3) und eine kleine Scherbe mit einer „Häkelschnur“-Verzierung, wie sie auf Glockenbechern verschiedener Regionen üblich ist.

Für die Datierung der Keramik ist aber der höhere Anteil der AOO-Becher entscheidend, die hauptsächlich zwischen 2600 und 2500 v. Chr. auftreten. Die beiden Glockenbecherscherben setzen einen Akzent am Ende dieses Zeitraums. Von einem Rothirschsknochen, dessen Vergesellschaftung mit der Keramik aufgrund der Fundumstände jedoch fragwürdig ist, liegt eine 14C-Datierung vor, die B. Weniger (Univ. Köln) dankenswerterweise gemessen hat. Das vorläufige Ergebnis ergab einen um noch etwa 150 Jahre jüngeren Mittelwert, der jedoch bei Berücksichtigung der Standardabweichung mit der Datierung der Keramik ungefähr übereinstimmt.

Unter den Feuersteinen überwiegt das lokale Rohmaterial (Moränen- und Schotterflint) bei weitem; bergmännisch gewonnenes Rohmaterial (Rijkholt, Lousberg, Valkenburg etc.) ist, wenn überhaupt, nur in Einzelstücken vertreten. Die Grundformen setzen sich vor allem aus Abschlägen und artifiziellen Trümmern zusammen. Außer einigen Kratzern liegen kaum regelrechte Werkzeugtypen vor. Bei den meisten handelt es sich um randlich retuschierte Abschläge. Wenn beide Kanten retuschiert sind, ergeben sich daraus zuweilen „Spitzen“ ganz unterschiedlicher Form. Kerne sowie Klingen als Zeichen einer spezialisierteren „fachmännischen“ Feuersteinbearbeitung sind sehr selten. Aus baltischem Feuerstein sind einige wenige Bruchstücke von dicknackigen Rechteckbeilen. Ansonsten liegen ausschließlich Felsgesteinbeile bzw. -fragmente unterschiedlichster Rohmaterialien vor (Abb. 56,3–5), darunter Tonschiefer (Abb. 56,3–4), Basalt und zwei Bruchstücke aus Eklogit.

55 Meerbusch-Büderich.
Endneolithische
Keramik. 1–2, 4–5
Fragmente schnurkeramischer Becher mit
Schnur- oder Fischgrätenverzierung (1–2)
und Fingernägel- oder
Fingerkuppeneindrücken
(4–5); 3 Glockenbecherfragment mit
horizontaler Zonenverzierung.



Besonders hervorzuheben sind aber Fragmente von Spadolchen (Abb. 57,5–7), drei davon aus Grand-Pressigny- (Abb. 57,7) und zwei aus Romigny-Lhéry-Feuerstein (Abb. 57,5–6). Solche Dolche wurden am Ende der Jungsteinzeit an den Rohmaterialvorkommen in der Champagne von spezialisierten Handwerkern in großem Umfang hergestellt und über weite Teile Europas verbreitet. Von den etwa zehn flächenretuschierten Pfeilspitzen (Abb. 57,1–4) sind neun vom gleichen (schnurkeramischen) gestielten und geflügelten Typ mit geraden oder leicht konkaven Seiten, daneben gibt es zumindest eine dreieckige flächenretuschierte Form. Des Weiteren liegt ein sehr umfangreiches Material an modifizierten Felsgesteinen, überwiegend Schleif- und Mahlsteinfragmente vor, die häufig verbrannt sind; zudem große Mengen von zerschlagenen oder durch Hitzeeinwirkung zerplatzten Quarzgerölle, die wohl vorrangig zur Magerung der Keramik verwendet wurden. Besonders hervorzuheben sind kleine, flache, nur an der Schneide angeschliffene, ansonsten aber unbearbeitete Gerölle, die wohl auch als Beile verwendet wurden (Abb. 56,1–2).

Insgesamt stimmt das Bild dieses Steingeräteinventars sehr gut mit der Datierung der Keramik überein. Die wenigen vorhandenen „Typen“ (Grand-Pressigny-Dolche, gestielte und geflügelte Pfeilspitzen mit geraden oder konkaven Kanten) sind aus schnurkeramischen Gräbern wohlbekannt. Aber auch die siedlungsspezifischen Merkmale des Steininventars fügen sich gut in diese Klassifizierung.

Zum Ende der Jungsteinzeit und mit dem Aufkommen von Metallen werden die meisten der großen Feuersteinbergwerke aufgegeben. Es gibt nur noch wenige, dann aber weitläufig verbreitete „Spezialistenprodukte“ wie z. B. die Dolche. Gleichzeitig hat die häusliche Steinbearbeitung nur noch eine geringe Bedeutung, wobei vor allem leicht zu beschaffendes lokales, aber minderwertiges Rohmaterial Verwendung findet. Die Werkzeuge beschränken sich, neben den vermutlich bereits als Fertigprodukt eingehandelten Dolchen oder „Allerweltstypen“ wie Kratzern, auf nachlässig zugerichtete „Einweg“-Werkzeuge, die vermutlich unmittelbar nach Gebrauch weggeworfen wurden.

Der Fundplatz Meerbusch-Büderich ist einer von ca. 170 endneolithischen Fundplätzen der Regierungsbezirke Köln und Düsseldorf (ohne dessen westfälische Anteile). Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich dabei stets um oberflächig prospektierte Fundplätze. Der nächstgelegene endneolithische Platz liegt ca. 900 m in Richtung Meerbusch entfernt. Dort wurden fischgrätenverzierte Becherscherben und verzierter Grobkeramik gefunden sowie Abschläge, ein Miniatursiegel und mehrere Klingen.

Sowohl die Menge als auch die Qualität und vor allem die chronologische Geschlossenheit der Sammel-



56 Meerbusch-Büderich. Endneolithische Felsgesteinbeile.



57 Meerbusch-Büderich. Endneolithische Feuersteinartefakte:
1–4 flächenretuschierte gestielte Pfeilspitzen aus lokalem Geschiebe-Feuerstein;
5–7 Dolchfragmente aus Romigny-Lhéry- und Grand-Pressigny-Feuerstein (7).

funde lassen Meerbusch-Büderich aber deutlich vor anderen Fundstellen der ausgehenden Jungsteinzeit im Rheinland hervortreten. Die Tierknochenfunde belegen darüber hinaus außergewöhnlich gute Erhaltungsbedingungen. Deshalb, aber auch wegen der drohenden Zerstörung durch die fortwährende landwirtschaftliche Nutzung des Geländes, ist eine geomagnetische Untersuchung und ggf. eine Sondage des Geländes dringend notwendig.

Literatur: J. BRANDT, Kreis Neuss. Arch. Funde u. Denkmäler Rheinland 4 (Köln 1982). – J. BUTLER/H. FOKKENS, From stone to bronze, Technology and material culture. In: L. LOUWE KOOIJMANS/P. VAN DEN BROEKE/H. FOKKENS/A. VAN GIJN (Eds.), The Prehistory Of The Netherlands (Amsterdam 2005) 371–399. – J. D. VAN DER WAALS/W. GLASBERGEN, Beaker Types and their Distribution in the Netherlands. Palaeohist. IV, 1955, 5–46. – H.-P. KRULL/J. WEINER, Ein bemerkenswertes Geweihgerät von einem endneolithischen Siedlungsplatz bei Büderich. Arch. Rheinland 2001 (Stuttgart 2002) 38–40.